

Demut

Selten ertragen die, die sich selbst weise dünken, sich von anderen demütig leiten zu lassen.

Der Streit, was denn nun vererbt und was durch Erziehung erworben wird, hat seit Jahrzehnten die Diskussion in der Lernpsychologie und der darauf aufbauenden Pädagogik bestimmt. Zwischenzeitlich hat man die jeweiligen Extrempositionen zugunsten einer moderateren Annäherung aufgegeben und kommt zu einer relativ ausgewogenen Einschätzung, wobei man einige Verhaltensmuster eindeutig der Vererbung, andere ebenso eindeutig der Erziehung zuordnet.

Was offenbar nicht zu den angeborenen Eigenschaften eines Menschen gehört, sondern erlernt werden muss, ist die Demut. Unser Herr weist darauf jedenfalls deutlich hin, wenn er sagt: „*lernet von mir ... denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig*“. Ja, er war, was wir – sofern wir es überhaupt wollen – ein Leben lang zu lernen haben. Und wenn wir bereit sind, diese Eigenschaft des Herrn zu erlernen, stellt sich immer auch noch die Frage nach der Motivation – denn Demut kann sogar das Gegenteil von dem sein, was sie zu sein vorgibt. Paulus wusste darum, wenn er den Kolossern schrieb, dass da Leute waren, die durch gespielte Demut Anerkennung zu erlangen suchten (Kol 2,22f.).

Wie gesagt, das war bei unserem Herrn anders. Er konnte als Einziger von sich sagen, dass er „*von Herzen*“ demütig sei. Wir Menschen können das nicht, wir sind nicht von Herzen demütig, sondern von Natur aus hochmütig. Jeder einigermaßen Selbstkritische wird das zugeben müssen, wir brauchten dafür eigentlich gar keine

Beispiele in Gottes Wort. Wenn uns die Bibel aber solche Beispiele nennt, tun wir gut daran, uns in das Licht des Wortes zu stellen. Und dann werden wir feststellen, dass der Hochmut individuell und kollektiv sein kann, immer aber ist er typisch menschlich, und immer ist er Gott ein Gräuel (Spr 16,5). Schon die erste Sünde, von der die Bibel spricht, resultierte aus dem menschlichen Hochmut: Adam wollte sein wie Gott, und Gott musste ihn strafen – ein äußerst folgenschweres Ereignis!

Lernfähig?

Nun könnten wir annehmen, dass der Mensch doch fähig und auch willig sei, aus den berichteten Fehlern seiner Vorfahren zu lernen. Über dreißig Mal wird im AT vor dem Hochmut gewarnt und an konkreten Beispielen verdeutlicht, welche Konsequenzen hochmütiges Verhalten hat. Dabei wird zwar unterschieden, ob es sich um Hochmut gegenüber Gott (z. B. 2Mo 10,3, 3Mo 26,19) oder um Hochmut im zwischenmenschlichen Bereich (z. B. Ps 10,2; 101,5) handelt (wobei bei genauerer Betrachtung ja Letzterer aus Ersterem resultiert), aber immer wertet Gott den Hochmut als Sünde (Spr 21,4), der den „Fall“ nach sich zieht (Spr 16,18). Doch dauerhaft ausrottbar ist der Hochmut nicht, weil er untrennbar zum Menschen gehört, sozusagen Bestandteil der menschlichen Natur ist. Der Herr selbst weist ja darauf hin, wo der Ursprung des Hochmuts liegt, wenn er sagt, dass er von innen kommt und dem mensch-

lichen Herzen entspringt (Mk 7,21f.). Und dass „das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von seiner Jugend an“, darauf verweisen schon die ersten Blätter der Bibel (1Mo 8,21).

Wie aber können wir aus diesem Dilemma herauskommen? Wie können wir der göttlichen Aufforderung entsprechen: „*Er hat dir kundgetan, o Mensch, was gut ist; und was fordert der Herr von dir, als Recht zu üben und Güte zu lieben, und demütig zu wandeln mit deinem Gott?*“ (Mi 6,8), wenn es so steht mit unserem Herzen? Und auch durch Glauben und Bekehrung wird das göttliche Urteil über das menschliche Herz ja nicht aufgehoben, auch wenn es eine neue Zielrichtung erfährt. Der Glaube an Gott und an seinen Sohn Jesus Christus impliziert keine Automatik dergestalt, dass jeder Gläubige auch automatisch z. B. demütig wäre. Auch hier reichte eigentlich die persönliche selbstkritische Hinterfragung, aber auch hier gibt uns das NT beredete Beispiele:

Die Jünger des Herrn

Da waren z. B. die Jünger Jesu, die z. T. ein ganz persönliches Glaubenszeugnis abgegeben hatten, zumindest aber fest an ihren Meister glaubten und ihm nun schon geraume Zeit nachgefolgt waren. Sie hatten gesehen, wie er, der Sohn Gottes, der Schöpfer und der Erhalter des Universums, mit den Menschen umgegangen war, die doch aus seiner Hand hervorgegangen waren. Sie hatten sozusagen hautnah miterlebt, wie er ihnen Respekt und Anerkennung gezollt und sich nie über sie gestellt hatte. Eben diese Jünger waren es, die Jesus anlässlich einer bestimmten Gelegenheit zusammenrief und ihnen Kraft und Gewalt gab über alle Dämonen und Krankheiten und sie dann aussandte, „das Reich

Gottes zu predigen und die Kranken gesund zu machen“ (Lk 9,1f.). Derart beauftragt, durchzogen die Jünger dann „die Dörfer nacheinander, indem sie das Evangelium verkündigten und überall heilten“ (Lk 9,6).

Wir wissen nicht, wie lange sie dieser Aufgabe nachkamen, wie viel Zeit und Mühe es sie gekostet hat, bis sie all die umliegenden Dörfer aufgesucht und die Kranken darin geheilt hatten. Wir dürfen aber annehmen, dass sie ihrem Auftrag voll entsprochen haben, denn als sie zu Ende gekommen waren, gingen sie zu ihrem Auftraggeber und „erzählten ihm alles, was sie getan hatten“ (Lk 9,10). Wir dürfen vielleicht weiter annehmen, dass sie ein wenig stolz waren auf ihre Leistung und auf sich selbst, so wie es später von den siebzig berichtet wird, die der Herr ebenfalls ausgesandt hatte und die mit Freuden davon berichteten, dass „auch die Dämonen uns untertan sind in deinem Namen“ (Lk 10,17).

Die Reaktion des Herrn auf den Bericht der Jünger ist verblüffend: „*Er nahm sie mit und zog sich besonders zurück nach einem öden Ort, einer Stadt mit Namen Bethsaida*“ (Lk 9,10). Kein Wort wird uns davon berichtet, wie er den Dienst der zwölf Männer beurteilte – obwohl wir sicher sein können, dass er es getan hat. Aber es wird uns nicht mitgeteilt, weder bei Lukas noch bei den anderen Evangelisten.

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang sind aber die nachfolgend bei Lukas aufgeführten Ereignisse, die in folgender Chronologie dargestellt werden:

- Der Herr speist die 5000 Männer (9,10ff.);
- Jesus fragt die Jünger nach seiner Identität, worauf Petrus bekennt,

dass er „der Christus Gottes“ sei (9,18ff.);

- Jesus kündigt an, dass der Sohn des Menschen leiden, sterben und auferstehen müsse (9,22);
- Jesus weist darauf hin, dass wahre Jüngerschaft mit Selbstverleugnung zu tun habe (9,23ff.);
- Gott gibt Zeugnis über Jesus, seinen geliebten Sohn (9,28ff.);
- Jesus heilt den besessenen Jungen, den seine Jünger nicht hatten heilen können (9,37ff.);
- Jesus kündigt ein weiteres Mal seine Leiden an (9,43ff.).

Anschauungsunterricht

Sieht man einmal von der Chronologie ab, dann geht es bei den geschilderten Ereignissen um zwei Wunder und vier Mitteilungen bzw. Zeugnisse. Die beiden Wunder machten den Jüngern nachhaltig klar, mit wem sie es zu tun hatten. Sie selbst waren zwar mit Kraft und Gewalt ausgestattet worden, erfuhren aber in den geschilderten Situationen ihre Grenzen und „*erstaunten ... sehr über die herrliche Größe Gottes*“, die ihnen in der Person Jesu offenbart worden war. Und um diese Person ging es auch in den vier Mitteilungen/Zeugnissen. Die Jünger sollten erkennen, dass Jesus der Sohn Gottes war, und Gott selbst bestätigte dies nachdrücklich durch sein Zeugnis über ihn. Der Herr selbst hatte sie Stück für Stück zu dieser Erkenntnis geführt, hatte sie aber auch wissen lassen, dass er als der Sohn Gottes bereit war, alles aufzugeben und sogar zu sterben. Er, der das Leben war, war bereit, sich so weit zu verleugnen, wie es sich Menschen nicht vorstellen konnten und können. Deshalb ist es nicht von ungefähr, dass Lukas über die staunenden Jünger schreibt: „*Sie aber verstanden dieses Wort nicht,*

und es war vor ihnen verborgen, auf dass sie es nicht begriffen“ (Lk 9,45).

Es war für sie schlicht unmöglich nachzuvollziehen, dass jemand, der von Gott selbst ausgezeichnet worden war, dem Leben und Tod unterworfen waren, sich freiwillig zu nichts machte und sich bis in den Tod erniedrigen wollte. Eine solche Gesinnung war für die Jünger damals so fremd, wie sie für uns heute fremd ist.

Verstanden?

Die Jünger zeigten sich jedenfalls von der Haltung Jesu ebenso wenig beeindruckt wie durch den Appell, den er kurz zuvor an sie gerichtet hatte: „*Wenn jemand mir nachkommen will, der verleugne sich selbst*“ (Lk 9,23). Aber war dieses Nachkommen-Wollen bei den Jüngern denn anzuzweifeln? Folgten sie nicht mit aller Konsequenz ihrem Herrn und Meister? Hatte nicht Petrus Recht, wenn er kurze Zeit später mit Nachdruck darauf verwies: „*Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt*“ (Lk 18,28)? Ganz sicher! Und in dieser Beziehung hatten die Jünger damals wahrscheinlich mehr aufzuweisen als die meisten von uns heute.

Natürlich wollten sie ihm nachfolgen – ebenso wie wir das wollen –, und sie folgten ihm auch nach. Aber wie sah es bei ihnen und wie sieht es bei uns mit der Selbstverleugnung aus, die Jesus doch an die Nachfolge geknüpft hat? Ist es nicht beeindruckend, wenn Lukas ohne Umschweife seinen Bericht über die zweite Leidensankündigung des Herrn fortsetzt, indem er schreibt: „*Es entstand aber unter ihnen eine Überlegung, wer wohl der Größte unter ihnen wäre*“ (Lk 9,46)? Wenn Lukas die beiden so diametral entgegengesetzten Informationen kommentarlos miteinander verbindet, will er es

damit wohl uns selbst überlassen, uns darüber Gedanken zu machen.¹

Und wenn wir dem nachkommen und uns dabei kritisch zu hinterfragen bereit sind, wird dem ersten Unverständnis über das eigentlich unmögliche Verhalten der Jünger die nüchterne Selbsterkenntnis folgen: Genauso sind wir! Der individuelle Hochmut macht auch vor Jesu Nachfolgern nicht halt – damals so wenig wie heute. Wie anders ist es zu erklären, dass auch innerhalb christlicher Gemeinden um Anerkennung und Dominanz gebuhlt wird, dass wir auf Brüder und Schwestern herabsehen, für die Christus doch genauso gestorben ist wie für uns und die den gleichen Herrn haben wie auch wir (vgl. Mt 23,8ff.; Röm 14,10)? Und wie anders ist es zu erklären, dass wir uns erlauben, innerhalb der christlichen Gemeinde Rangunterschiede zu machen, wo uns Jakobus doch eindrücklich davor warnt, „*Richter mit bösen Gedanken*“ zu sein (Jak 2,4)?

Die Reaktion des Herrn

Der Herr, der die Überlegungen ihrer/unserer Herzen kannte/kennt, weiß diesem Hochmut zu begegnen. Nicht dass er die Jünger gescholten hätte, was er bei anderer Gelegenheit durchaus tat (Mk 16,14), nicht dass er direkt auf sich verwiesen hätte, von dem sie doch lernen sollten. Ihm musste und muss niemand sagen, wie es in uns Menschen aussieht, was uns treibt und uns bewegt, „*denn er selbst wusste, was in dem Menschen war*“, schreibt Johannes (2,25). So nimmt er einfach ein kleines Kind, stellt es an seine Seite und belehrt seine Jünger über wahre Größe.

Die Jünger scheinen verstanden zu haben, was ihr Meister ihnen sagen wollte. Lukas erwähnt jedenfalls nicht,

dass sie ihn missverstanden hätten. Vielleicht haben sie sich auch ernsthaft bemüht, sich in ihrer jeweiligen positiven Selbsteinschätzung zurückzuhalten – zumindest eine Zeit lang.

Was Lukas allerdings über den unmittelbaren Beitrag des Johannes zu diesem Problem zu sagen weiß, zeigt schlaglichtartig einen weiteren Aspekt des uns angeborenen Hochmuts: „*Meister, wir sahen jemand Dämonen austreiben in deinem Namen, und wir wehrten ihm, weil er dir nicht mit uns nachfolgt*“ (Lk 9,49). Lukas schreibt hier ausdrücklich, dass Johannes dem Herrn antwortete, obwohl der sie soeben zwar belehrt, aber nichts gefragt hatte.

Johannes wollte also etwas klarstellen, was der Herr wohl nicht so richtig bedacht hatte: O.k., das mit dem Größenvergleich innerhalb der Jüngerschaft war nicht so ganz passend gewesen, das konnte Johannes vielleicht noch nachvollziehen – obwohl er eigentlich schon der Meinung war, dass es gewisse Unterschiede geben würde unter den Nachfolgern Jesu. Dass aber auch andere, die nicht zu dem Kreis der Jünger gehörten, ebenfalls in Jesu Namen Dämonen austreiben, genauso wie sie, die doch dazu ausdrücklich von ihm die Kraft und den Auftrag bekommen hatten, das konnte doch nun wirklich nicht sein!

Aktuell?

Kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor, diese geistige Grundhaltung, aus der heraus hier gewehrt wurde und die Johannes im Brustton der Überzeugung und ohne den leisesten Anflug von Selbstzweifel begründet: „*weil er dir nicht mit uns nachfolgt*“? Nein, Johannes sagt nicht, dass sie² deshalb dem anderen gewehrt hatten, weil der vielleicht einem ande-

¹ Und quasi damit wir nicht etwa auf den Gedanken kommen sollen, dass es sich bei diesem Bericht lediglich um die unglückliche Aneinanderreihung zweier gegensätzlicher Mitteilungen handelt, berichtet Lukas einige Kapitel später von der nahezu identischen Wiederholung desselben Geschehens (Lk 22,22–24).

² Man beachte, dass Johannes hier im Plural spricht: In dieser Angelegenheit waren die Jünger sich nun wirklich einig, auch wenn sie meinten, innerhalb des eigenen Kreises um die persönliche Vorzüglichkeit streiten zu müssen!

ren Herrn gedient hätte oder weil er Jesus nicht nachgefolgt wäre. Das konnten sie nicht leugnen, im Gegenteil, Johannes musste ausdrücklich bestätigen, dass jener „in deinem Namen“ gehandelt hatte. Die Ursache ihrer kollektiven Ablehnung lag ausschließlich darin begründet, dass der Betreffende sich *ihnen* nicht angeschlossen hatte, also nicht einer von ihnen war.³

Die Antwort unseres Herrn ist ebenso einfach wie verblüffend. *„Wehret nicht, wer nicht wider euch ist, ist für euch“* (Lk 9,50).

Weder die erste (individuelle) noch die zweite (kollektive) Form des Hochmuts ist ausgestorben, auch nicht – manchmal hat man sogar den Eindruck: gerade nicht – unter den Nachfolgern Jesu!

Wie anders ist es zu erklären, dass wir auf andere Geschwister, die nicht zur eigenen Gemeinde oder zum eigenen Gemeindeverbund gehören, herabschauen und deren Versammlungen verurteilen, weil sie nicht den „richtigen“ Weg gehen – was so viel heißen soll wie: weil sie ihn nicht mit uns gehen? Woher eigentlich nehmen wir uns das Recht, über andere Geschwister zu Gericht zu sitzen, wo unser Herr doch unmissverständlich davor warnt, andere zu richten und zu verurteilen: *„Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet“* (Mt 7,1; Lk 6,37)⁴?

Maßgeblich verantwortlich für die Nichtbeachtung dieses Appells ist unser Problem Hochmut. Und weil es

offenbar ein so schwer abzustellendes ist, nehmen auch Paulus und Jakobus sich dieser Sache an verschiedenen Stellen an (z. B. Röm 14; 1 Kor 4; Jak 3; 4).

Wir haben die Bibel und wir kennen das eindeutige Zeugnis des AT über dieses Übel. Wir wissen, was der Herr dazu sagte und was seine Apostel. Uns ist die fast 2000-jährige Kirchengeschichte nicht unbekannt, in der gerade auch durch den geistlichen Hochmut das bewirkt wurde, was wir heute zu beklagen haben: die Zersplitterung der Versammlung Gottes.

Was einzig bleibt, ist das Lernen von unserem Herrn, der uns ja auch definitiv dazu auffordert. Je näher wir uns bei ihm aufhalten, d. h. je besser wir ihn kennen und umsetzen, was er uns vorgelebt hat, desto eher wird es uns dann wohl gelingen, demütig zu akzeptieren, dass es nicht um uns, sondern um ihn geht. Und dass nicht wir, sondern er urteilt: *„Wer bist du, der du den Hausknecht eines anderen richtest? Er steht oder fällt seinem eigenen Herrn. Er wird aber aufrecht gehalten werden, denn der Herr vermag ihn aufrecht zu halten“* (Röm 14,4).

Horst v. d. Heyden

3 Markus macht das Motiv übrigens noch deutlicher, wenn er in seinem Bericht über die gleiche Situation sagt: *„weil er uns nicht nachfolgt“* (Mk 9,38).

4 Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: Hier geht es nicht um moralisch oder lehrmäßig Böses – dafür gibt uns das NT deutliche Anweisungen. Hier geht es um Auslegungs- und Interpretationsdifferenzen, um Gewichtungen und Vorlieben, denen wir z. T. eine Bedeutung beimessen, die zwar das NT nicht kennt, die uns aber oft zum vernichtenden Urteil reicht.

Wir mögen die Menschen, die frisch herausagen, was sie denken – sofern sie so denken wie wir.

Mark Twain